

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 258.

Mittwoch, den 4. November 1903.

18. Jahrgang

Aus aller Welt.

Ein Hund, der Brillanten liebt. „Pesti Hirlap“ in Pest meldet: In dem Juwelengeschäfte der Gebrüder Birner, Bahnhofstraße, bestellte vor einigen Tagen ein Herr ein Paar Brillantenohrringe. Die Firma bestellte vor einigen Tagen in Amsterdam zwei Brillanten im Werte von 20,000 K., die auch in Pest eintrafen. Herr Birner übernahm die Steine und begab sich sofort in sein abgeschlossenes Arbeitszimmer, um die Steine zu fassen. Da trat der Geschäftsführer ein und meldete, ein Kunde wünsche den Chef zu sprechen. Der Chef sperrte das Zimmer ab, und als er nach zehn Minuten zurückkehrte, waren die Brillanten verschwunden. Alles Suchen war erfolglos. Nun erstattete Birner die Anzeige, worauf sich ein Detektiv in das Geschäft begab und die Angestellten einem eingehenden Verhör unterzog. Jedoch vergebens. Plötzlich bemerkte der Detektiv einen kleinen Schoßhund, worauf er sich erkundigte, ob der Hund während der Abwesenheit des Juweliers sich im Zimmer befand, was vom Chef bejaht wurde. Der Detektiv untersuchte den Hund und erklärte, der Hund habe gewiß die Edelsteine verschluckt. Der Hund wurde ins Thierarznei-Institut gebracht. Er wurde getötet, und als man den Leichnam öffnete, fanden sich neben den zwei Brillanten noch andere Edelsteine sowie Goldknöpfe vor.

Lokales.

Wiesbaden, den 3. November 1903.

Der allgemeine Deutsche Sprachverein (Zweigverein Wiesbaden) ersucht um Aufnahme des Folgenden: „Wie war gegen das Ausland — Ein anderes Land gerecht wie Du, — Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug. — Du sehest, wie schön dein Fels ist!“ — So redet Klopstock einmal das deutsche Vaterland an. Diese übertriebene Gerechtigkeitsmacherei bei uns Deutschen oft auch in sprachlichen Dingen, namentlich gegenüber Fremdwörtern geltend. Wir scheuen uns, sie zu verdeutschern, weil wir meinen, nicht alle ihre Gedankenfärbungen durch ein einziges deutsches Wort wiedergeben zu können, und, um ihnen ja nichts von ihrem Werte zu rauben, brauchen wir sie, ohne zu bedenken, daß wir damit unsere eigene Sprache verunzieren. Als Vöbe, der Uebersetzer von Sternes „Sentimental Journey“, Einwände solcher Art gegen die von Lessing vorgeschlagene Ersetzung von sentimental durch empfindsam eine Widmung, die übrigens ohne daß es Lessing wußte, schon von Zeitgenossen gebraucht worden war, erhob, da antwortete ihm dieser: „Was die Leser vorerst bei dem Worte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach dabei zu denken gewöhnen!“ Diese Mahnung mögen wir beim Gebrauche von Verdeutschungen beherzigen, zumal auch viele rein deutsche Wörter wie Streichholz, Dienstmann, Federmesser, Schuhmacher, Morgenschuh, Schlafrock, Fächer usw. in ihrer lautlichen Gestalt nur einen Teil der Begriffe oder Tätigkeiten ausdrücken, die wir damit verknüpfen. Ja es gibt sogar Wörter, bei denen überhaupt keiner dieser Einzelbegriffe lautlich in die Erscheinung tritt. Findet sich z. B. in dem Worte Schaffner eine Spur vom Schaffen und Schließen der Wagentüren, dem Prüfen und Durchlöchen der Fahrkarten, dem Anweisen der Plätze? Und doch denken wir an alle diese Tätigkeiten, wenn wir dies Wort hören. Also nicht gar zu ängstlich und zu peinlich beim Verdeutschern! Man greife den wesentlichsten Begriff des fremden Ausdrucks heraus, wähle dafür ein deutsches Wort und überlasse es der Zeit, die Nebenbegriffe diesem anzugliedern.

Der Gesangsverein „Wiesbadener Männerclub“ veranstaltet Sonntag, den 8. November im Saale des Turnvereins, Hellmündstraße, sein 15. Stiftungsfest. Der Vereinsdiregent, Herr Lehrer Kemmberger, hat ein künstlerisches, abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Dasselbe dürfte wiederum einen großen Kreis von Theilnehmern anziehen. Der diesjährige Vitzereiverein hat seine Mitwirkung gütigst zugesagt und außerdem werden noch verschiedene bedeutende Kräfte zur Mitwirkung herangezogen. Der Verein selbst wird neben zwei

Doppelquartetten fünf Chöre zum Vortrag bringen. Der orchestrale Theil liegt in den Händen der Oper Kapelle. Ein lustiger Schwanz wird nach dem gesanglichen Theile zum Ball überleiten.

Sachsen- und Thüringerverein. Am Samstag, 7. Nov. findet die Feier des 13. Stiftungsfestes in der Turnhalle, Hellmündstraße 25, statt. Es haben hierzu ihre Mitwirkung zugesagt der Gesangsverein „Friede“ sowie Solisten und Chöre 1. Ranges. Das reichhaltige Programm dürfte schon im Voraus ein volles Haus in Aussicht stellen. Nach dem Konzert, welches Punkt 1/2 9 Uhr beginnt, findet Ball statt. Es seien hauptsächlich die in Wiesbaden wohnenden Landsleute ganz besonders auf das Fest aufmerksam gemacht. Auch Freunden und Gönnern des Vereins ist Gelegenheit geboten, bei den Sachsen einige genutzreiche Stunden zu verleben.

S. Wiesbadener Rhein- und Taunusclub. Der Vorsitzende des Clubs, Herr Kaufmann Fr. Laupus, hielt am Donnerstag Abend im Clublokal, das bis auf den letzten Platz besetzt war, den angekündigten Vortrag über seine Erlebnisse bei der im Jahre 1884 unternommenen „Reise als Auswanderer nach Amerika“. Mit farbenprächtigen Schilderungen der Ozeanfahrt im Zwischenbed des Auswandererschiffes, sowie seiner Ankunft in New York vermochte Redner in 1 1/2 stündiger Rede die Zuhörer in beständiger Spannung zu halten. Lebhafter Beifall lohnte die interessanten Ausführungen. Mit Freude wurde die Vortragsaufnahme eines weiteren Vortrages über die Fortsetzung der Reise nach Chicago und nach dem wilden Westen begrüßt.

Kaiser-Panorama. Die grüne Steiermark, eines der schönsten Kronländer Oesterreichs, bietet an Naturschönheiten Hervorragendes und führt uns die gegenwärtig aufgestellte Serie 1 dieses herrlichen Landes in 50 ganz vorzüglichen Ansichten plastisch und perspektivisch naturgetreu vor Augen. Auch die Serie 2 darf auf unser größtes Interesse Anspruch machen, denn wer hätte nicht Lust, unsere Kolonien in Ost-Afrika in so lebenswahren Naturaufnahmen, wie sie das Kaiserpanorama bietet, kennen zu lernen. Außer den Gesamt-Ansichten der Ostküsten Dar-es-Salaam, Bagamoyo, Saadani, Kilwa, Mombasa und deren Umgebung, sehen wir auch einzelne bemerkenswerthe Bauwerke, sowie landschaftlich schöne Punkte aus Fluß-, Seegbiet und Urwald, Volksleben und Einzelporträts eingeborene Standespersonen. Besonders Interesse erregen namentlich auch die Aufnahmen der Schutztruppe bei ihren Expeditionen. Auf einer derselben befindet sich der Kommandeur v. Helmreich, welcher im Kampfe gegen aufständische Eingeborene fiel.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Paul Andrus Drama „... so ich Dir“, das am 31. Oktober im Schauspielhaus zu Frankfurt seine Erstaufführung erlebte, war glänzend und geschmackvoll inszeniert. Da das Stück außerdem mit den ersten Darstellern gegeben wurde, so konnte der anwesende Verfasser trotz schwacher Abklingungsversuche einen Erfolg konstatieren und starken Hervorrufen Folge leisten.

Geldsächliches.

Stottern! Kürzlich wurde in der Sprachheilanstalt Villa Ruth aus Langenburg ein Mann von 62 Jahren behandelt, den das Stottern bis in sein hohes Alter nicht verlassen hatte — Ärzte und Andere hatten seinen Eltern gesagt, mit der Zeit verschwinde das Leiden von selbst — merkwürdig, daß man die Rath suchenden Eltern noch immer mit folchem Verlegenheits-trost sich vom Halse schafft, während man doch alle Tage alte Personen genug herum laufen sieht, die uns durch ihr erbärmliches Leiden in die peinlichste Verlegenheit bringen — denn nicht nur für den Stotternden, sondern auch für den Zuhörer bedingt das Stottern eine wahre Qual. Dieser Mann von 62 Jahren wurde von seinem Leiden befreit und er dankte innigst dafür, daß er nun doch noch in seinem Alter eine kurze Zeit leben

— denn bisher hatte er nicht gelebt — wer nicht sprechen kann, kann sein Leben nicht genießen. Und seinen Eltern im Grabe machte er noch Vorwürfe, daß sie sich durch altes Weibergeschwätz, das Leiden vergehe von selber, hatten beeinflussen lassen und ihn so um Jugend und Liebe, Leben und geschäftliche Erfolge und bürgerliche Ehren gebracht hätten; denn verhöhnt um seines Stotterns willen, nicht im Stande, seinem Wissen Ausdruck zu geben, hatte er sich menschlichen zurückgezogen und war lebendig todt. Mögen sich Eltern hüten, von ihren Kindern ähnliche Vorwürfe zu hören und die ihnen jetzt von der Sprachheilanstalt Villa Ruth, Langgasse 34 hier, laut Inseerat gebotene Gelegenheit benutzen.

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr.-Anstalt

Rheinstraße 103 L.



Gründes und renom. Institut am Plange.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel., amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Komptoir, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos.

Die Damenkurse werden von Frau E. Schreiber geleitet. Die Direktion.

Wenn Sie Strümpfe anstricken

kaufen Sie Baumwolle, Wolle etc.

Füßlinge jeder Art Beinlängen jeder Größe

in hervorragender Auswahl und garantiert prima Qualität.

Carl Claes, Wiesbaden, Bahnhofstr. 3.



Frauen-Krankheiten.

verschiedenster Art wie: Erkrankungen der Gebärmutter, des Eierstockes, Blutungen, Menstruationsstörungen etc. etc. behandelte bisher mit besonderem Erfolge durch meine natürliche operationslose Heilweise.

Müseler, prakt. Magnetopatin u. Naturheilkundiger, Wiesbaden, jetzt Rheinstraße 63, 1. Sprechzeit: 9-12 u. 2-5 Uhr. 8816

Gicht, Rheumatismus und Sichias

verschwinden durch öfteres Einreiben mit meinem Eucalyptus- und Fichtennadelöl unter gleichzeitiger Anwendung von Bädern mit meinem Fichtennadel- und Extrakt. Auch das längere Trinken meines Fichtennadelthees hat sich vorzüglich bewährt. Stets acht und in vorzüglicher Qualität zu haben: Ancepp-Paul, 59 Rheinstraße 59. (Zugl.: Heinrich Meyer. 9686)

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse. 900

Karlsruher Hof,

44 Friedrichstraße 44.

Während der nächsten Tage:

Großes Konkurrenz-Preisschießen.

Geschossen werden 800 Sagkarten à 50 Pfg. Einlage.

10 werthvolle Preise 10,

darunter drei Jagdgewehre u. A. m.

Voraussichtlicher Schluß am 10. November.

9783

Der Unternehmer.

Druck- Eier per Stück 4 1/2 und 5 1/2 Pfg. Fleck- per Stück 2 Pfg., 7 Stück 10 Pfg. Aufschlag- per Schoppen 40 Pfg. empfiehlt 9691 J. Hornung & Co., Hahnergasse 3.

„Hotel Union“, „Restaurant Zauberflöte“.

Ein neues Carambolage-Billard aufgestellt. 9690

M. K. 420 Bitte abholen. 1870/61

Ia Schmierseife,

dunkle, per Pfd. 15 Pfg. bei 5 Pfd. 14 Pfg. la Schmierseife, weiße, per Pfd. 17, „ 5 „ 16 la Kernseife, hellgelbe, „ 22, „ 5 „ 21 la Kernseife, weiße, „ 20, „ 5 „ 22 Seifenpulver, Soda, Stärke etc. billigst.

G. F. W. Schwante Nachf., Inhaber Lebensmittel-Consum-Geschäft, 9279 Schwalbacherstr. 43, gegenüber d. Weststr. Tel. 144.

Garantirt reinen Honiglebkuchen

jeden Tag frisch, empfiehlt 9886

Brod- und Feinbäckerei

F. Zimmermann, Moritzstraße 40.

Elektrischer Maschinenbetrieb. NB. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Bei 10-Pfd.-Abnahme Engrospreise, auch für Private.

Knaben-Anzüge,

Paletots, Hosen, Joppen, choice schöne Sachen, empfiehlt billigst

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- und Neugasse. 9111

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 41.

Wiesbaden, den 4. November.

XVIII. Jahrgang

Arbeitskalender für den Monat November

Landwirthschaft. So lange es die Witterung erlaubt, geht der Landwirth seiner Beschäftigung im Freien nach und sucht durch werthvolle Verbesserungen den Ertrag künftiger Ernten zu erhöhen. Als eine Verbesserung nennen wir in erster Linie die Drainage oder Entwässerung von Grundstücken mit flauerem Wasser. Als weitere Verbesserung besonders bei schweren Tonböden sei das Brennen des Lösses angeführt, durch welches sich derselbe in ein Pulver verwandelt, das auf den ungetrännten Tonböden ähnlich lockernd und erwärmend wirkt wie der Sand. Die Unterhaltung der Feldwege ist des Weiteren von hoher Bedeutung, da durch gute Feldwege viel an Kraft und Zeitaufwand gespart wird.

In stromarmen Gegenden ist die rechtzeitige Beschaffung eines zweckmäßigen und billigen Streumaterials eine Frage von großer Wichtigkeit für den Landwirth. Man greift alsdann zu allerlei Ersatzmitteln, wie: Baumlaub, Weizenstreu, Schilf und Rohrgläser, Sägespäne, Torf u.s.w.

Die Bodenbearbeitung kann fortgesetzt werden, solange es der Bodenzustand gestattet. In milden Gegenden dehnt sich die Herbstsaat bis in den November hinein aus; das Tiefpflügen der für die Sommerfaat und Handelsgewächse bestimmten Felder wird fortgesetzt, Dünger wird ausgeführt, sofort gebreitet und untergepflügt; auch empfiehlt es sich, mit der Herbstsaat Kalidünger für Kartoffeln, Rüben und Kleegegewächse unterzuordnen. Ein Mergeln ist nur dort zu empfehlen, wo man einen Mergel besitzt, der zu verbessernde Bodenart in ihren Bestandtheilen wesentlich ergänzt.

Dagegen kann ein Kalken saurer Wiesen zur Zeitzeit über- all vorgenommen werden und wirkt auch sehr günstig. Gegen die Kälte ist jetzt alles zu verwahren, Keller und Ställe sind mit Dünger zu bedecken, Rohrleitungen und Pumpen sind mit Stroh zu umwickeln. Ist so alles gesichert, dann kann man mit Ruhe den Eintritt des Winters erwarten.

Obstbau. Im November kann das Verpflanzen von jungen Bäumen aus den Baumschulen in den Plantagen fortgesetzt werden, so lange der Boden noch offen ist. Kann nicht mehr gepflanzt werden, so sind für die Frühjahrspflanzung Baumlöcher zu machen und mit guter Erde zu füllen. Die Baum-scheiben sind umzugraben und namentlich an Wänden mit Rin-nen zu verbinden, damit die Feuchtigkeit aufgehalten wird. Die Bäume selbst müssen am Stamme durch Abtragen von alter, nur lose noch anhängender Rinde befreit und dann mit einer Mischung von Kalk mit etwas Blut bestrichen werden. Blut ist besser als Kalkmilch, da es stärker klebt. Gegen die flügellosen Weibchen des Froschspanners sind Ringe von logen Brumata-lehm um den Stamm zu legen, aber durchaus nicht direkt aufzutragen. Derselbe muß vielmehr auf Streifen von festem Pa-pier gestrichen werden, die dann möglichst dicht um den Stamm gebunden werden. Gegen Hasenfraß werden die Bäume durch Dornen geschützt. Das Schneiden der Formbäume, das Ver-jüngen und Ausputzen der Kopf- und Halbstämme wird fortge-setzt. — Weinreben werden geschnitten, wenn möglich umgelegt und in rauhen Gegenden vor Eintritt strenger Kälte eingebun-den. Pfirsich- und Aprikosenspalere schützt man vor hartem Winterfroste durch Vorhängen mit Fichtenzweigen. Von Beeren-sträuchern werden Stedlinge fürs freie Land geschnitten und bundweise an einem etwas geschützten Ort eingelagert.

Im Gemüsegarten werden die letzten Endivien noch ehe Frost eintritt, entweder in disponiblen Mistbeeten oder im Keller eingelagert. Will man während des Winters Mören immer frisch aus dem Lande haben, so bedeckt man so viel als möglich mit Laub oder Stroh. Die Spargelbeete werden gut gedüngt und gegraben, solche, welche zum Treiben benutzt werden sollen, bedeckt man mit einer starken Schicht Pferde-dünger, damit der Boden nicht einfriert. Nachdem die Beete vollständig abgedüngt, Bodenpfanzen und Erbsenreifer beseitigt sind, macht man den Beeteplan für das nächste Jahr, um zu erfahren, welches Land frisch gedüngt werden muß. In der Regel wird man nur ein Drittel des disponiblen Terrains zu düngen ha-ben, da die verschiedenen Gemüse zum guten Gedeihen Boden von verschiedener Düngkraft verlangen. Man darf z. B. Hülsenfrüchte nicht auf fruchtgebunden Boden bringen, da sie auf solchem wohl sehr wachsen, aber wenig oder gar keinen Ertrag liefern. Als Norm nehme man an, daß die verschiedenen Kohlarten, Gewürzpflanzen und Fruchtgewächse frisch gedüngten, Wurzel- und Knollengewächse im vorigen Jahre gedüngten Bo-den verlangen. Nachdem der Dünger ausgebreitet, wird das ganze Land in groben Stücken tief umgegraben, damit es gut ausreizen kann.

Ziergarten. Wenn nicht schon im vorigen Monate die feineren Coniferen, Rosen, Rhododendron, Pionien und empfindlichen Gehölze bedeckt wurden, so wird es Zeit, dasselbe jetzt nachzuholen oder man sollte alles doch so vorrichten, daß man ohne großen Zeitverlust die Bedeckung der verschiedenen Gruppen, so bald der Eintritt strenger Kälte befürchtet wird, vornehmen kann. Alsdann macht auch das abfallende Laub noch immer viel Arbeit; endlich darf man, sobald die Gehölze kahl geworden sind, mit dem Beschneiden derselben und dem darauf-folgenden Umstechen der Gruppen beginnen. Das Umrigolen schlechter Rasenflächen wird am besten jetzt vorgenommen, damit der Boden in den nächsten Monaten tüchtig ausfriert; auch können Bäume und Sträucher verpflanzt werden, überbaut gilt es, in größeren Anlagen die im November noch meist gelinde Witterung so viel als möglich auszunützen, damit nicht zu viele Arbeiten für das kommende Frühjahr übrig bleiben.

Zimmergärtnerei. Der Blumenfreund kann An-fangs dieses Monats mit dem Einstellen der Blumenzwiebeln zum Treiben beginnen. Mönsche Hyazinthen, einfach weiß blühend, sind die ersten, welche man hierzu nehme, dann Mar-feiller Tagetten und frühe Tulpen, etwas später auch frühe ein-fache Hyazinthen; die gefüllte blühenden sind alle Spätblüher. Neben diesen blühenden Pflanzen verleihen hübsche Blüth-pflanzen dem Zimmer hohen dekorativen Reiz. Besonders zur Zim-merkultur sind zu empfehlen: die Metastegone oder Lipidifera, die Arafia, Eriobolus, die Clivia, sowie einige harte Palmen wie Phönix, Corypha und Arecia. Besonders die Clivia, im Blatt und in der Blüthe schön, sind sehr für Zimmerkultur zu em-pfehlen. Man hüte jedoch in dieser Jahreszeit die Zimmer-

pflanzen sorgfältig vor Zug, und öffne da, wie sie stehen, nie die Fenster, wenn draußen Kälte ist.

Vieh-zucht. Der Viehzüchter hat jetzt wieder Gelegen-heit, eine viel eingehendere Aufsicht über seine Stallungen zu üben, als es im Sommer möglich war, und kann der Fütterung und Pflege der Thiere wieder die volle Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwenden, was auch um so notwendiger ist, als die Winterfütterung gewöhnlich weniger einfach als die Sommer-fütterung und der Uebergang ein schwieriger ist. Neben rationeller Pflege und Fütterung des Milchviehes tritt ein an-derer Zweig der Viehhaltung, die Rindviehmastung mit in den Vordergrund. Ungünstige Witterung vertreibt allmählich auch den Schäfer von der Weide und ist schon in den ersten Tagen des November der Uebergang zur Stallfütterung der Schafe einzuleiten. Im Schweinefalle sind in diesem Monat die für den Frühjahrswurf bestimmten Sauen zuzulassen, die Ferkel vom Herbstwurfe abzugewöhnen.

Geflügel-zucht. In diesem Monat versorgen uns die als Winterleger bekannten Hühnerassen, Cochins, Brahmas u. dergl. mit Eiern. Bei zunehmender Kälte hat man namentlich für warme Stallungen Sorge zu tragen. In den unbedachten Laufställen, in welchen man die Hühner bei milder Witterung läßt, schüttele man Sand und Asche, vermische mit geringeren Körnern, damit sich die Hühner die Zeit mit Aufspüren vertreiben können; vortheilhaft ist es ferner, wenn etwas erhöht Kohl-Röhren, Rüben etc. aufgehängt werden. Als Fütterung werden zwei Tagesrationen gegeben, früh warmes Weichfutter mit Rübenabfällen, Nachmittags Körnerfutter. Das Wasser ist etwas erwärmt zu geben. — Das sonstige Geflügel wird wie das Hühnergeflügel gehalten.

(Schluß folgt.)

Ueber Kälberschlachtungen.

Der Minister für Landwirtschaft u.s.w. hat Veranlassung genommen, die Landwirtschaftskammern auf einen in Nr. 41 der deutschen landwirthschaftlichen Viehzucht erscheinenden Artikel: „Können wir mit Nutzen unter den heutigen wirthschaftlichen Verhältnissen Jungvieh aufziehen?“, speziell auf die darin enthaltenen Ausführungen über die Kälberschlachtungen, auf-merksam zu machen. Der Verfasser weist nicht mit Unrecht darauf hin, daß die Zahl der Kälber, welche im ersten Lebensjahre durch Schlachtung verwertet werden und damit für die weitere Pro-duktion verloren geht, eine recht erhebliche ist, obgleich zur Zeit noch eine, wenn auch nicht bedeutende, so doch stetige Einfuhr von Kindern, Windfleisch und Produkten der Rindviehhaltung stattfindet. — Dies rühte zu der Erwägung führen, daß die Vermehrung des Viehstandes durch verstärkte Aufzucht anga-streben sei.

Die Ausführungen des Verfassers sind um so beachtenswer-ther, als die letzte Viehzählung hinsichtlich des Rindviehbestan-des eine Vermehrung gegen die Zählung im Jahre 1900 nicht ergeben hat, wenn auch andererseits wohl anzuerkennen ist, daß die bemerkenswerthen Fortschritte in der Qualität des Rind-viehs zu der Anschauung berechtigen, daß die Gesamtproduktion an Rindfleisch seit der Zählung von 1900 eine weitere Stei-gerung erfahren hat. Es bleibt indeß zu beachten, daß die wachsende Bevölkerungszahl in Verbindung mit dem zunehmenden Wohlstande eine weitere Steigerung des Bedarfs an Pro-dukten der Rindviehhaltung im Gefolge haben wird; die Land-wirthschaft wird daher darauf Bedacht zu nehmen haben, diesem zu erwartenden Mehrbedarfe durch rechtzeitige Einrichtung ih-rer Betriebsweise Rechnung zu tragen. —

Der Minister verkennt nicht, daß günstige Konjunktoren auf dem Kälbermarkte, wie wir sie seit einiger Zeit zu verzeichnen haben, die frühzeitige Mastung und Schlachtung der Kälber be-fördern helfen. Er hält es indeß aus dem vorher dargelegten Grunde für geboten, daß die Kammern durch Belehrung auf die Vieh haltenden und züchtenden Landwirthe dahin zu wirken versuchen, daß die Mastung und Schlachtung von zur Zucht brauchbaren weiblichen Kälbern eingeschränkt wird und ver-mehrte Aufzucht Platz greift. Geschieht dies, so steht zu erwar-ten, daß nach wenigen Jahren die Erfolge einer derartig ver-änderten Betriebsweise sich durch ausreichendes Angebot im Inlande bemerkbar machen werden.

Landwirthschaft.

Düngung der Wiesen. Erfahrungsgemäß eignen sich die Monate November, Dezember, Januar bis etwa Mitte Fe-bruar am besten zur Düngung der Wiesen mit Kalkstrolchen und Thomasphosphatmehl. Man nimmt gewöhnlich hierzu 600 bis 800 Kgr. Kainit oder 800—1000 Kgr. Carnallit und 400—600 Kgr. Thomasphosphatmehl für den Hektar und streut beide Düngemittel mit einander gemischt aus. Es empfiehlt sich je-doch, diese Mischung erst etwa 24 Stunden vor der Ausfaat vorzunehmen, da bei längerem Lagern leicht eine cententartige Verhärtung der Masse eintritt.

Früherer strohiger Dung ist ganz allgemein um sehr mehr am Plage, je schwerer der Boden und je rauher das Klima ist, während andererseits mehr verrotteter Dünger zu wählen ist, je leichter der Boden und je milder das Klima ist.

Herbstarbeit auf nicht bewässerten Wiesen. Die erste Ar-beit im Herbst auf den nicht bewässerten Wiesen ist die Re-gulierung der Feuchtigkeitverhältnisse. Eine zu feuchte Wiese liefert Sauergräser, Wiesen, Moos und Schachtelhalm, eine zu trockene Schaafspindel, andere werthlose Gräser und Halbe. Eine Wiese muß feuchter sein als der Acker, damit die nach-wurzelnden Gräser stets die erforderliche Menge Wasser im Boden vorfinden, und der Wasserbedarf der Gräser ist ein be-deutender, obgleich die echten Gräser keine Wasserpflanzen sind. Immerhin darf man nicht zu ängstlich mit dem Entwässern sein; es genügt zur Vegetationsperiode ein Grundwasserstand von 30—50 Centimeter. Die Entwässerung geschieht am besten durch offene Gräben. Diese, sowie die Vorstutgräben müssen bald nach der Grummeternte sorgfältig gereinigt werden.

Weinbau und Kellerwirthschaft.

Vernichtung der Raifäfer-Engerlinge in Weingärten. Um die Engerlinge rasch und mit wenig Kosten fast alle zu fangen,

verfähre man auf folgende Weise: Um das betreffende Land-stück ziehe man einen Graben von 35—40 Cm. Tiefe und 20—30 Cm. Breite, fülle diesen Graben mit einem Gemisch von Pferde- und Ochsen-dünger (Schaf- oder Schweinedünger sind ausgeschlo-ßen), dann gebe man den ausgehobenen Sand womöglich mit et-was Dünger gemischt wieder darauf. Jetzt bezeichne man die Richtung der Gräben mit Pfählen, damit man sie, wenn man sie nach einiger Zeit wieder aufgraben will, leicht finden kann. Die beste Zeit, um die Gräben anzulegen, ist der Herbst, weil die Engerlinge um diese Zeit einen wärmeren Ort suchen, um zu überwintern. Im Frühjahr grabe man die mit Pfählen bezeichneten Gräben wieder auf. Man wird aus den Gräben eine kolossale Menge von 1-, 2- und 3-jährigen Engerlingen aus-lefen können, denn man kann es sich kaum vorstellen, in welcher Menge sie sich im Dünger ansammeln, doch ist zu bemerken, daß in der Erde unter dem Dünger große Mengen von Enger-lingen sich noch angesammelt haben werden und es daher an-gezeigt ist, auch diesen Sand zu durchsuchen. Wenn der Enger-ling in den mit Dünger angefüllten Graben geräth, ent-weicht er von dort nicht mehr, denn er findet im Dünger sein bestes Verstecken. Nach 3—4 Wochen müssen die Gräben durch-sucht werden. Beim Durchsuchen verfähre man wie beim Anle-gen der Gräben mit dem Unterschied, daß derselbe Dünger nach rückwärts in den Graben geworfen werden kann. Die An-zahl der Gräben hängt von der Menge der vorhandenen Enger-linge ab.

Bei starkem Gipsäurereichtum kann man nur durch sofortiges Umfüllen in ein stark eingebranntes Faß den Wein vor noch weiterem Fortschreiten der Gipsbildung schützen und durch Zu-satz von 100—130 Gr. reinsten feingepulverten Narmormehl, das man mit etwas Wein zu dünnem Brei anrührt und alsdann mit der Gesamtmenge des Weines mischt, den scharfsauren Gipsgehalt im ganzen mildern.

Bäher Most. Einem zähen Most setze man pro 100 Liter 8 Gramm reine Verbäure zu und 1½ Liter reinen Spiritus. Ein weiteres Mittel besteht darin, daß man 200—300 Gramm geröstete — nicht gemahlene — spanische Erde mit Wasser be-feuchtet, läßt sie dann, mit Wein überdeckt 12 Stunden zum Aufweichen stehen; sodann wird die Masse mit etwas mehr Wein zu einem feinen Brei verrührt und in mehreren Portionen dem, vorher von der Hefe abgelassenen Wein zugefügt; man rührt tüchtig um und kann nach einigen Tagen ablassen.

Bienenzucht.

Was thun wir noch vor dem Abschied? Vor dem Abschied nehmen gilt's noch da und dort Ordnung zu schaffen, Waben zu sortiren, zum Flücken zuzurichten, Wachse zu sammeln und zu schmelzen, Geräthe zu reinigen und aufzubewahren, und wer es nicht thut, darf's im Frühjahr nicht mehr nachholen.

Dünnsäugiges Futter. Im Oktober darf nicht mehr mit dünnflüssigem Futter gefüttert werden, weil es nicht mehr ver-daut wird und unbedecktes verdirbt. Man soll deshalb nur verdeckelte Honigkuchen oder festen Kandiszucker geben. Bei der Kandiszuckerung muß später Wasser gegeben werden.

Handel und Verkehr.

*** Frankfurt a. M. Fruchtpreise,** mitgetheilt von der Preis-notirungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frank-furt a. M., 2. Nov. Per 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesig, M. 16.40 bis 16.50 3*8g, Roggen, hiesig, M. 13.40 bis 13.50 3*8g, Gerste, hiesig, M. 13.75 bis 14. — 3*8g, Wetterauer M. 15.25 bis 16. — 3*8g, Hafer, hiesig, M. 12.50 bis 14. — 3*8g, Raps, hiesig, M. 20.50 bis 21.50 3*8g, Mais M. — bis — 0*0g, Mais Laplata M. 12. — bis — 2*8g.

*** Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt** wird durch folgende Abfuhrungen bezeichnet: 1* geschreddes, 2* klein, 3* mittel, 4* groß, 5 Die Stimmung auf demselben wird wie folgt bezeichnet: 1g flau, 2g abwartend, 3g festig, 4g fest, 5g sehr fest.

*** Die, 30. Oktbr. Weizen M. 16.75 bis 17.00, weißer M. — bis —, Roggen M. 13.45 bis 13.60, Gerste M. — bis —, Hafer (neuer) M. — bis —, (alter) M. — bis —.**

*** Mainz, 10. Oktbr. (Offizielle Notirungen.)** Weizen 16.75—17.60, Roggen 13.60—13.85, Gerste 15.25—15.75, Hafer 13.40—14.10, Raps 22.50—22.90, Mais 00.00—00.00.

*** Mannheim, 2. Nov.** Auktuelle Notirung der dortigen Börse (eigene Preise). Weizen, pfläzter 17.25 bis — M., Roggen, neuer 14.15 bis — M., Gerste, neue 15.50 bis 16.25 M., Hafer, alter 13.00—14.50 M., Raps (neuer) 22.25 bis — M., Mais 12.25—00.00 M.

*** Frankfurt, 2. Nov.** Der heutige Viehmarkt war mit 467 Ochsen, 54 Bullen, 791 Kühen, Kindern u. Stiere, 206 Kälber, 483 Schafe und Hammel, 1507 Schweine, 1 Ziege, 0 Ziegenlamm, und 0 Schafkamm besetzt.

Ochsen a. vollfleischige, angemästete höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 72—78 M., b. junge fleischige, nicht angemästete und ältere angemästete 67—69 M., c. mäßig genährte, junge, gut genährte ältere 62—65 d. gering genährte jed. Alters 00—00. Bullen: a. voll-fleischige höchsten Schlachtwerthes 66—68 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 63—65 M., c. gering genährte 00—00 M. Kühe und Färsen (Stiere und Kinder) höchsten Schlachtwerthes 65 bis 67 M., b. vollfleischige, angemästete Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 61—63 M., c. ältere angemästete Kühe und wenig-entwickelte jüngere Kühe und Färsen (Stiere u. Kinder) 51—53 M., d. mäßig genährte Kühe und Färsen (Stiere und Kinder) 48—50 M., e. gering genährte Kühe und Färsen (Stiere und Kinder) — M., Kälber: a. feinste Mast- (Wollm. Mast) und beste Saugkälber (Schlacht-gewicht) 85—88 Pfg., (Lebendgewicht) 52—54 Pfg., b. mittlere Mast- und gute Saugkälber (Schlachtgewicht) 77—80 Pfg., (Lebendgewicht) 46—48 Pfg., c. geringe Saugkälber (Schlachtgewicht) 61—64 Pfg., (Lebendgewicht) — Pfg., d. ältere gering genährte Kälber (Ferkel) — M., Schafe: a. Mastlamm u. jüngere Mastlamm (Schlacht-gewicht) 68—70 Pfg., (Lebendgewicht) — Pfg., b. ältere Mastlamm (Schlachtgewicht) 58—60 Pfg., (Lebendgewicht) — Pfg., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Mergelschafe) (Schlachtgewicht) 50—52 Pfg., (Lebendgewicht) — Pfg., d. Scheweine: a. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren (Schlacht-gew.) 56—60 Pfg., (Lebendgew.) 44—00 Pfg., b. fleischige (Schlachtgew.) 56—00 Pfg., (Lebendgew.) 43 Pfg., c. gering entwickelte, sowie Sauen und Ferkel 46—48 Pfg., d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00—00 Pfg.

Die Preisnotirungs-Kommission.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 258

(2. Beilage.)

Mittwoch, den 4. November.

1903

Geheime Schuld.

Roman von Max von Weizenthurn.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Karl nahm ihre kalten Fingerspitzen zwischen die seinen, blickte ihr mit einem Lächeln, — echt oder gezwungen? — in die Augen, und sein Lebenswohl klang genau so, wie das an Lady Carley.

Dann war Alles vorüber. Die Räder rasselten über den weichen Kies. Berthel war es, als gingen dieselben, es zermalmend, über ihr gequältes Herz.

Noch am demselben Abend langte die Familie Stuart im Hotel Langham in London an.

Doch — der Mensch denkt, Gott lenkt!

Am Tage nach der Ankunft erhielt Herr Stuart, wie schon oft, eines jener gelben Couverts, deren Inhalt ihn noch jedes Mal beunruhigt hatte. Er war zufällig allein im Zimmer. Es erfolgte ein Schrei — dann ein schwerer Fall.

Mit einem Angstschrei eilte Frau Stuart herbei. Sie fand ihren Gatten bewusstlos auf dem Fußboden ausgestreckt, in der Hand das verhängnisvolle Schreiben.

Die Fenster von Schloß Powys strahlten ein wahres Meer von Licht aus. Eine kleine, aber äußerst gewählte Gesellschaft befand sich in Lady Carley's Salons; es galt, Viktor's junger Brant in der exklusivsten Gesellschaft einen bevorzugten Platz zu erobern.

Berthel befand sich eben in der angeregtesten Unterhaltung, als — es war am Tage nach dem Schlag, der Mr. Stuart und die Seinigen getroffen, — ein Diener an sie herantrat und ihr eine Karte überreichte, mit dem Bemerken, daß der Herr sie im Empfangszimmer erwarte.

Sie blickte scheinbar gleichgültig auf die dargereichte Karte und — erblickte nicht. Zum ersten Mal hatte sie, die Bedeutung dieser Abendgesellschaft voll ermessend, zu Toilettemitteln gegriffen. Lächelnd sich entschuldigend, — lächelnd, während ihr Herz sich zusammenkrampfte, erhob sie sich.

Kaum zwei Minuten später öffnete sie die Thür zum Empfangszimmer. Das leise Knistern von Seidenstoffen dämpfte ihren hastigen Schritt, seiner Beileuchung entströmte ihrer Erscheinung. Ihre Augen aber ruhten unverwandt auf Karl, denn er war der unerwartete Besucher. Eine minutenlange Stille herrschte, in der Beide sich stumm gegenüber standen. Sein Lebenslang blieb Karl dies Wiedersehen in der Erinnerung haften, wie auch der brennende Schmerz, den er dabei empfinden mußte.

Berthel strahlte in heller Seide; ihre schön geformte Gestalt hob sich aus dem prachtvollen Kostüm glänzend hervor. Ein Hals geschmeide aus Amethysten und funkelnden Diamanten, reichgefaßte Armspangen, frische Frühlingsblüthen schmückten Haar, Wüste und Handgelenk. Wie eine Königin, die sie hier tatsächlich war. Er verbeugte sich.

„Ich muß fürchten, zu stören, denn ich komme unerwartet. Du wirst jedoch verzeihen, wenn ich Dir sage, was mich hierher führte!“

In wenigen Worten berichtete er, was vorgefallen war. Der finanzielle Untergang seines Vaters war geschehen. Das ganze gewaltige Vermögen war in falscher Spekulation verloren ge-

gangen. Mr. Stuart und seine Familie waren ruiniert. Ein letztes Lebenswohl war es, um welches er gekommen war, — wie in alten Zeiten!

Wie in alten Zeiten! Gewaltig drängte es sie, Alles hinzugeben, wonach sie gerungen, Allem zu entsagen, was das Da-sein lebenswerth erscheinen läßt, nur einmal, ein einziges Mal den wahren Impulsen einer Sehnsucht, wie sie nur die Liebe kennt, Freiheit gewähren zu dürfen, und — ginge es selbst an den Bettelstab. Doch — schon war es vorüber. In nichts verriethen ihre Züge den heftigen Seelenkampf, den sie durch-rungen hatte. Aber die Lippen waren ihr wie ausgetrocknet, als sie dieselben öffnen wollte, um ihm zu antworten, irgend et-was, irgend eine Phrase, an denen die elegante Gesellschaft ja so reich ist.

„Ich wollte nicht fortgehen“, sprach er, ihr Schweigen miß-deutend, weiter, „ohne Dir den Grund meiner Heimreise er-klärt zu haben. Deine Zukunft ist glücklicherweise gesichert. Ich kann Deinem Vater eine gute Rechnung meiner übernommenen Pflichten ablegen. Meine aufrichtigsten Wünsche zu Deinem Wohlergehen hast Du; ich füge ihnen nur mehr die Bitte hinzu, mich nicht ganz zu vergessen. Leben Sie wohl, Fräulein Dar-rell!“ Er reichte ihr die Hand. „Wenngleich etwas verfrüht, so möchte ich mir doch erlauben, der künftigen Gräfin Northon meine Gratulation darzubringen!“

Fräulein Darrell! Seit wann diese formelle Ansprache?

Sie richtete sich zur vollen Höhe auf.

„Ich danke!“ antwortete sie kalt. „Ich werde Lady Carley und Graf Northon von Ihrer Anwesenheit benachrichtigen. Bei-de werden Sie natürlich begrüßen wollen. Leben Sie wohl, Herr Stuart. Lassen Sie uns hoffen, daß es mit Ihrem Vater nicht so schlimm werde, als Sie befürchten. Meine wärmsten Grüße an meine Kousine, falls dieselben noch von Berthel für sie sein sollten, und — glückliche Reise!“

Sie raufte majestätisch der Thüre zu. Regungslos ver-harrte Karl Stuart auf derselben Stelle, wo sie ihn verlassen, und blickte ihr nach.

So schön und so herzlos! Und er hatte sich einst von die-sem Mädchen geliebt geglaubt! Geliebt! Thoren, denen das Märchen von Liebe ein Evangelium war!

Ihre Hand hatte sich bereits nach der Portiere ausgestreckt. Da zögerte sie, wandte ihren schönen Kopf, und, was in ihrer Seele tiefen geschlummert hatte, in ungezügelter Leidenschaft brach es hervor. Ihr Stolz war gebrochen. Sie stürzte zurück, — auf ihn zu — zwei weiche Arme umschlangen seinen Hals, — in heißer Gluth drückte sie ihre Lippen auf die seinigen.

„Lebe wohl, Karl, mein ganzes Glück, — — lebe wohl!“

Und fast gewaltig ihn von sich stoßend, verschwand sie aus dem Gemach, wie von Furien gejagt.

Fünf Minuten später rollte der Wagen, der Karl nach dem Schloß Powys gebracht hatte, über die unebene Straße zurück nach Chester. Mit dem letzten Lebenswohl Berthels, mit ihren Küssen auf den Lippen flog er von dem Mädchen, das er, das ihn liebte, hinweg und in die finstere Nacht hinaus, — finster wie die Lebensmacht, die seiner wartete. . .

Fast willenlos kehrte Berthel in den hellerleuchteten Salon zurück. Graf Northon, von Baroness Leonore ins Gespräch gezogen, konnte ihr nicht sogleich folgen. Nach einigen Minuten kam es wie ein Stöhnen aus der Tiefe des Fenstervorhanges, ein Fall folgte.

Verworrenes Geräusch entstand unter den Gästen. Fräulein Darrell war ohnmächtig auf den Fußboden niedergelunken.

Bis in die Lippen blaß, kniete Graf Northon neben dem Mädchen nieder und versuchte, sie in seinen Armen aufzurichten. Grau, faßl lag ihr Antlitz zurückgelehnt. Sorgsam wurde sie aufgerichtet und in ihr Zimmer getragen. Nach wiederholten Versuchen erst kehrte ihre Besinnung zurück. Ihr erster Blick fiel auf Graf Northon.

Sie bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, als wenn sein Anblick ihr unerträglich wäre. In seiner Angst bemerkte er es nicht.

„Mein Liebling“, rief er mit unsichere Stimme, „was ist Dir? Was soll ich thun?“ „Sag!“

„Geh“, lautete ihre matte, kaum vernehmbare Antwort, „geht alle und laßt mich allein; weiter brauche ich nichts!“

Man versuchte, ihr vernünftig zuzureden, jemand mußte bei ihr bleiben, entweder Gräfin Carley oder Graf Viktor.

„Nein — nein!“ rief sie heftig. „Ich brauche nichts, ich brauche niemanden, ich will nur allein sein!“

Sie zitterte am ganzen Körper vor Aufregung. Man fürchtete einen hysterischen Anfall, wenn man ihren Willen nicht befolgte, und ließ sie allein. Das Kammermädchen sollte im Nebenzimmer wachen.

Ausgestreckt auf dem weichen Leinen ruhte Berthel nun, — allein. Ihre Haare, aus welchen die Blumen entfernt waren, lagen aufgelöst auf dem Kissen und ihre großen Augen hielten leeren Blickes auf der gegenüberliegenden Wand. Wie lange sie so darlag, ohne ein Glied zu rühren, mit einem dumpfen Schmerz unter der linken Brustseite, nimmer hätte sie es zu sagen vermocht. Es war eine Starre über sie gekommen, die Alles, was um sie her war, für sie versinken ließ, — eine Starre wie ein Todein mit, ach, qualvoll zum Berspringen pochendem Herzen. —

Das erste Morgengrauen verkündete den neuen Tag, als Berthel erwachte aus einem kurzen Schlummer. Es schmerzten sie die Schläfe, ihre Rippen brannten und aus ihren Augen leuchtete die dürre Blut des Fiebers.

Der Hausarzt wurde gerufen. Er fühlte nach den Puls, fragte nach Diefem und Jenem und schüttelte den Kopf. Das ganze Nervensystem des jungen Mädchens war erschüttert. Sorgfältige Pflege und vollständige Ruhe mußten sie aber immerhin binnen wenigen Wochen wieder herstellen. Eine Gefahr lag nicht vor, es war die Folge übergroßer geistiger Erschöpfung. Luftveränderung, neue Eindrücke ließen vor Allem sich empfehlen, wie zum Beispiel ein Seebad.

Graf Northon vernahm mit düsterem Ausdruck die Worte des Arztes. Durch den Hausinspektor war ihm der Besuch Karls mitgeteilt worden und dessen kurzer Aufenthalt bei seiner Braut. War es nicht ein sonderbares Zusammentreffen? Sein kurzer Besuch, sein sofortiger Abschied, ohne sich weiter sehen zu lassen, und wenige Augenblicke später Berthels Ohnmacht! Weshalb war er gekommen? Die Eifersucht zermarterte seine Phantasie mit den grausigsten Vorstellungen.

Er forschte in Berthels Zügen, sobald es ihm gestattet wurde, das Zimmer seiner Braut zu betreten.

Wenn er sie verlor!

Er wagte es nicht, sie anzusprechen. Wie gleichgültig berührte sie sein Kommen und Gehen! Nicht das mindeste Interesse bekundete dies matte, bleiche Antlitz; zu deutlich fühlte er, wie wenig er ihr war.

Tante Elisabeth, weniger geängstigt, fragte Berthel resolut nach dem Grunde ihrer Ohnmacht und was ihren Vetter so plötzlich herbeigeführt habe.

Berthel gab gefaßt zur Antwort: Herr Stuart sei in einem Bankrott zu Grunde gegangen, ihr Vetter habe ihr die Pfandspost bringen und sich von ihr verabschieden wollen.

Lady Carley war ernstlich betroffen. Warum trotz Allem diese Ohnmacht? Sie sprach die Frage offen aus.

„Das weiß ich selbst nicht!“ antwortete Berthel. „In letzter Zeit fühle ich mich öfter nicht ganz wohl. Als ich den Salon betrat, erfaßte mich ein Schwindel; ich schleppte mich nur eben noch nach jener Fensterbank, dort aber verlor ich den Halt und fiel. Mehr weiß ich nicht zu erinnern!“

„Wir werden Dich nach Torquay bringen, liebes Kind“, erwiderte Lady Carley ernstlich. „Etwas frische Seeluft und Du wirst wieder bald wohl und munter sein!“

Mitte Juli wurde dieser Plan ausgeführt. Man telegraphierte um eine kleine Villa; ein Theil der Dienerschaft ward

vorausgeschickt, und Graf Viktor geleitete beide Frauen an die See. Auf besonderen Wunsch seiner Tante kehrte er indeß allein nach Schloß Northminster zurück.

„Mein lieber Sohn“, sprach sie, „bränge vorläufig Deine Gesellschaft Berthel nicht zu viel auf. Ich verstehe ein junges Mädchen besser als Du, glaube es mir. Selbst wenn sie Dich liebte, müßte ein ununterbrochenes Beisammensein mit Dir sie ermüden. Keine Braut verträgt es. Wenn Dir etwas an ihrem Wohlwollen gelegen ist, so trenne Dich auf kurze Zeit von ihr. Du magst ihr schreiben täglich, wenn Du willst, aber mehr in heiterem, rationellem Sinne. Nach drei Wochen darfst Du uns zur Rückkehr abholen kommen.“

Graf Northons Gesicht verdüsterte sich.

„Drei Wochen liebe Tante! Wohin denkst Du? Wir wollen doch am ersten September heirathen!“

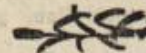
„Oktober, Viktor, Oktober, — keinen Tag früher! Du mußt Berthels vollständige Genesung erst abwarten. Diese Eile ist ja gar nicht vonnöthen. Berthel wird Dir nicht verloren gehen!“

„Wer steht dafür ein?“ sprach er dumpf. „Eine verschobene Hochzeit bringt überdies niemals Glück!“

„Wie kannst Du mir so kindisch sein, Viktor!“ versetzte Lady Carley lächelnd. „Man kann die Sterne nicht vom Himmel reißen, und in Wahrheit ist es von Anfang an Berthels bestimmter Wille gewesen, die Hochzeit hinauszuschieben, daß ihr Zeit, überstürze nichts! Das Glück wartet Demer!“

Gehorsam fügte Graf Northon sich dem Rath seiner Tante. Er nahm Abschied und kehrte nach Cheshire zurück. Wie er diese erste Trennung von Berthel ertrug, ahnte niemand; indeß — er aing und blieb fort.

Fortsetzung folgt



Böhmische Komödianten.

Skizze von R. Pauli.

(Nachdruck verboten.)

„Böhmische Komödianten“, der Titel deckt sich eigentlich nicht ganz mit dem Inhalt meiner Skizze, ich hätte österreichische Komödianten, ja, österreichische Schmierkomödianten schreiben müssen, da ich nicht speziell von böhmischen Gesellschaften sprechen will, aber der böhmische Schmierkommandant ist der Typus des ganzen Standes. Wie für den Türken jeder Fremde ein Franke ist, mag er nun am Don, an der Themse oder an der Seine zu Hause sein, so heißt der reisende Schauspieler in Oesterreich „böhmischer Komödiant“ und in dieser Beziehung weitet sich eine ungeheure Kluft zwischen ihm und seinen Berufsgenossen in den großen Städten und noch eine größere zwischen ihm und den Bühnengehörigen Deutschlands. O ja, es gibt in Norddeutschland auch „Schmierer“, die kleine und kleinste Städte, ja selbst Dörfer bereisen. Aber diese unterscheiden sich doch wesentlich von den österreichischen. Erstens treibt die Leiter dieser Bühnen nicht Unfähigkeit, wie in Oesterreich, sondern Not und Elend in diese Orte, aus denen sie so bald als möglich wieder herauszukommen suchen. Zweitens betrachtet jeder Schauspieler ein Engagement an solcher Schmiere nur als Anfangstation oder als vorübergehendes Uebel, das er so schnell wie möglich mit einem festen Engagement zu vertauschen trachtet.

Ganz anders in Oesterreich. Weder dem Schauspieler, noch dem Direktor fällt es ein, an diesem Zustand etwas ändern zu wollen. Dem Direktor nicht, weil er sich selbst bei schlechtem Geschäftsgange immerhin dreimal besser steht, als seine Mitglieder. Er zahlt ja keine Gage, wie sein norddeutscher Kollege, er spielt ja „in Teilung“. Da hat er keine Verpflichtung; freilich bleibt er auch keine Gage schuldig, was in Deutschland öfter vorkommen soll, als den Schauspielern lieb ist.

Und der Schauspieler in Oesterreich hat sich an die Bettelergistenz gewöhnt, fühlt sich wohl in ihr und fühlt gleichzeitig instinktiv, daß er anders wohin nicht paßt, daß es ihm anderwärts nicht gefallen würde und, trotz aller Einbildung wohl auch, daß seine Fähigkeiten für bessere Verhältnisse nicht ausreichen.

So bleibt er, wo er ist, und nicht nur er, sondern alle. Auf diese Weise sind die böhmischen Komödianten ein besonderer Stand geworden, in sich abgeschlossen, mit eigenen Gewohnheiten, eigenen Vorzügen, eigenen Fehlern. Der böhmische Komödiant spielt Komödie, wie ein Schuhmacher Schuhe macht, der eine ein bißchen besser, der andere ein bißchen schlechter, Schuhmacher machen ja auch nicht alle gleich.

wertige Schuhe . . . Wo er diese Komödie spielt, ist ihm völlig gleichgültig. Verdient er etwas, spielt er ebenso gern in einer Dorfscheune, wie in dem spiegel- und kronleuchtergeschmückten Tanzsaale des Kreisstadtwirtshauses. Er verdient übrigens auf dem Dorfe oft mehr, als in der Stadt, der österreichische Landmann ist sehr kunstliebend und gibt gern seine zehn Kreuzer aus, um sich einige Stunden rühren oder unterhalten zu lassen, und Dörfer, in denen in Norddeutschland kaum so viel verdient werden würde, um das Personal eines Puppentheaters satt zu machen, erhalten oft wochenlang Gesellschaften von zehn bis zwölf Personen. Allerdings ist der böhmische Schauspieler mit seinen Anforderungen mehr als bescheiden, auch er weiß, daß er von seinen Teilen der Summe, die ihm von den Einnahmen zufällt, nicht leben kann, und richtet deshalb sein Auge auf Nebenverdienste. Davon später.

Wie wenig der böhmische Schauspieler als solcher verdient, ersehe ich aus dem Wirtschaftsbuch eines mir bekannten Schauspielers, der mit seiner Frau nach Böhmen verschlagen worden war.

Er selbst erzählte mir: „Wir hatten im Sommer beide kein Engagement, und da ich von einem Kollegen hörte, ein Direktor M. in G. in Böhmen suche Mitglieder, schrieb ich hin und bekam sofort bejahende Nachricht und unverlangt Reisegeld. Als ich eintraf, war die Enttäuschung groß. Der Direktor erklärte unumwunden, hätte er gewußt, daß wir norddeutsche Schauspieler seien, hätte er uns nicht engagiert, wir blieben ja doch nicht und betrachteten seine Bühne nur als Notbehelf. Da hatte der Mann allerdings recht, denn was ich am ersten Tage sah, genügte, um mich sofort zur Abreise zu bewegen, wenn ich nur gewußt „wohin“, und ich hätte es trotzdem tun sollen, denn ich bin gezwungen gewesen, vier Jahre bei diesen Schmierern zu vegetieren, und danke es nur einem glücklichen Zufall, daß ich wieder herausgekommen bin. Was ich verdient, ersehen Sie aus diesem Buch!“

Damit überreichte er mir sein Wirtschaftsbuch, welches ich vergaß, ihm wiederzugeben, also jetzt benutzen kann. Ich nehme einen der besseren Monate heraus. Monat November 18 . . .

Den 1. Dr. Fausts Hanskäppchen	1,80
2. Drei Paar Schuhe	0,80
8. Die Späßen	1,60
10. Liebestrank	2,00
14. Fernande	0,80
15. Der arme Musikanter	3,20
17. Herr und Sklave	2,40
19. Blüthmähel	2,—
21. Pelzpalatin und Rachelosen	1,40
22. Prozenbauer	2,—
23. Gideon Timling	1,20
24. Das Wundermädchen	1,20
26. Von Tisch und Bett	1,40
28. Blüthmähel	3,20
30. Ester Solomyssy	3,20
Gulden 28,20	

Achtundzwanzig Gulden 20 Kreuzer, etwa 50 Mark in vier Wochen als Verdienst von zwei Personen! Denn beide spielten, und beide waren, wenn auch nicht eben Künstler, doch brauchbare Schauspieler. Ein Kind hatten sie natürlich auch. Da war denn wohl Schmalhans Küchenmeister, und die Not kein unbekannter Gast im Hause.

Der böhmische Schmiererkomödiant ist dergleichen Zufällen nicht preisgegeben, er sichert sich. Erstens leben diese Leute furchtbar anspruchslos und billig. Die Frau — der böhmische Komödiant ist stets verheiratet, wenn auch zuweilen unter Verzicht auf Standesamt und Priestersegnen — kocht, wäscht, bäckt, kurz, besorgt die ganze Hauswirtschaft trotz der besten Bürgerfrau. Um sie in dieser Beschäftigung nicht zu stören, finden die Proben nachmittags statt. Hat sie große Wäsche, läßt sie absagen, was man als selbstverständlich hinnimmt. Ihre Wirtschaft ist ihr Eigentum, mit Beachtung sieht sie auf den norddeutschen Kollegen, der genötigt ist, ein möbliertes Zimmer zu mieten und bei der Wirtin Pfanne und Quirl ausborgen muß, wenn er einen Pfannkuchen backen will, — sie besitzt alles selbst — von Kleiderschrank bis zur Kinderbadewanne. Und wie das alles eingerichtet ist! Heute kommt man in Ginzdorf oder Kunitzstadt an, eine leere Stube ist bald gefunden, Koffer und Kisten abgeladen, und im Augenblick ist man eingerichtet. Die beiden Kisten dort, nachdem die Deckel abgenommen und die Seitenwände heruntergeschlabbt sind, bilden eine Bettstelle, die Betten

enthält ein großer Sack. Der Kistenbedeckel da auf den schmalen Koffer geschraubt, gibt einen Tisch ab, die kleine Kiste da einen Herd für den Petroleumkocher, die anderen Kisten bilden Stühle. So ist man im Handumdrehen zu Hause, das übrige findet sich. Wenn nur beide ihre Schuldigkeit tun, wird es und muß es gehen.

Tut nun die Frau ihre Schuldigkeit im Hause, so ist es meist dem Mann anheimgegeben, das Feld seiner Tätigkeit nach außen zu verlegen. Die gegebenen Verhältnisse erleichtern ihm das. Bei Teilungsgesellschaften wird und muß alles bezahlt werden, was der einzelne über seine Pflicht tut, was nicht mehr als gerecht ist, denn wie käme der eine dazu, ohne Entschädigung für andere zu arbeiten! Der Nebenverdienste sind viele und mannigfaltig ist die Art ihrer Verrichtung, verschieden auch die Art und Weise ihrer Bezahlung.

Der einträglichste Nebenverdienst ist Zetteltragen. Dieses lukrative und wichtige Amt wird in Oesterreich, selbst bei besseren reisenden Gesellschaften, nur den ersten Künstlern übertragen, und ein tragischer Held, der sich von Komotau nach Brüx engagieren läßt, macht sich schriftlich ein Recht auf mindestens 100 Zettel aus. Hundert Zettel sind für den Ort eine sichere Einnahme von 25 bis 30 Gulden, also wenn die Gesellschaft zehn Jahre im Orte bereist, 250 bis 300 Gulden im Jahr. Kann man es da den ersten Künstlern verdenken, wenn sie auf dieses Benefizium nicht verzichten wollten? Uebrigens sagt man in Oesterreich nicht Zettelträger, sondern „einladen gehen“, und behauptet, das Publikum besuche das Theater nicht, wenn nicht die ersten Mitglieder diese Einladung ausrichteten.

Diese speziell österreichisch-böhmische Auffassung hat jüngst einen jungen Schauspieler in rechte Verlegenheit gebracht — verhungert und abgerissen kommt derselbe zu einem böhmischen Schmiererkomödiant und bittet um ein Engagement, er will auch alles tun, was man verlangt, Lampenputzen, Zetteltragen.

„Ja, was sein So denn für a Künstler,“ schnaubt ihn das Oberhaupt der Dorfschmiere an; „daß So gleich Bedeln tragen wollen, schau's, daß weiter komma, So Proh!“ Spricht's und befördert ihn an die rauhe Atmosphäre.

Uebrigens ist die Freude an dem Austragen der Zettel keine ganz ungetrübte, denn erstens läßt sich der Direktor die Zettel meist bezahlen und verlangt für das erlangte Privilegium einen Teil der Beute, auch ist es nicht immer angenehm, bei Wind und Wetter die Zettel von Haus zu Haus zu tragen, besonders in österreichischen Dörfern, die meist sehr weitläufig gebaut sind. Alle diese Mühe aber vergilt reichlich die goldene Ernte des letzten Tages. Da wird von Haus zu Haus der Zettelabschied gemacht, d. h. um ein Douleur angesprochen. Oesterreich ist das Land der Trinkgelder, und wen man auf der Bühne als Kaiser Josef, Prinzen von Dänemark oder Grafen von Strahl gesehen, dem kann man doch unter 50 Kreuzer nicht anbieten. Ganz hervorragende Schmutziane geben nur 20 Kreuzer, Kadaliere oder, wie der Oesterreicher sagt, Cavalieri, einen, auch zwei Gulden. Wäre dem auch sei, es kommt immer ein ganz nettes Sümmchen zusammen.

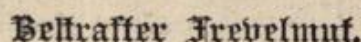
Nach dem Zetteltragen ist das „Journal“ der beste Verdienst. Ist nun schon das Zetteltragen eine halbe Vettelei, so ist doch immer noch eine Leistung damit verbunden, wogegen das „Journalmachen“ vollendete Vettelei ist. — Das Journalmachen besteht in einem von Tür zu Tür gehen und bei jeder Tür einen Zettel abgeben, auf welchem ein gedrucktes Gedicht die Leiden und Qualen des Souffleurs besingt, und in welchem zum Schluß behauptet wird, daß besagter Souffleur nur durch ein dargereichtes Trinkgeld in den Stand gesetzt werde, die Leiden seines Berufes noch ferner zu ertragen. Dieses Journal ist also eigentlich das Benefiz des Souffleurs, nun haben aber die meisten dieser Gesellschaften gar keinen Souffleur, sondern die Schauspieler lösen sich aktiv im Soufflieren ab. Wer einen Akt frei ist, muß in den Kasten, dafür bekommt er 10 Kreuzer. Aber, wenn auch kein Souffleur vorhanden ist, Journal wird doch gemacht. Zwei der Gesellschaft gehen mit dem beschriebenen Zettel von Haus zu Haus, etwas kommt doch zusammen. Die Beute wird geteilt. Natürlich bekommen die beiden, die das Einsammeln besorgt haben, den Löwenanteil. Zwei müssen gehen, weil einer betrügen könnte, gewöhnlich geht man aber Beelzebub zum Satanas, und sie betrügen beide.

(Schluß folgt.)



Gottes Günst, gute Kunst,
Wahrhafter Mund, ein Leib gesund,
Eine fromme Hand führen durch alle Land.

Sprich nicht viel, die Welt ist schlimm;
Sie forcht dich aus,
Sie bringt's heraus.
Das ist ihr Ziel. — Sprich nicht viel!



In einem kleinen Seitenthale des Riesengebirges, das von dem Tale des zum Bober fließenden Zaden sich abzweigt, in der Nähe von Girsberg, erhebt sich ein gegen 500 Meter hoher Granitfelsen mit den Trümmern einer alten Burg. Der Knyast hieß die Burg, und sagenberühmt lebt sie fort im Munde des Volkes, nachdem ihre Mauern längst zerbrochen sind, nachdem Baum und Strauch zwischen ihren Mauern Wurzel geschlagen haben. Mancher wilder Kampf hat den Knyast umtobt, aber keinem Feinde ist es gelungen, die starke Feste je zu überwinden. In den Hussitenkriegen, die namentlich auch in Schlesien so manche Burg in Trümmer gelegt haben, leistete der Knyast tapferen Widerstand, und auch im dreißigjährigen Kriege wurde die Burg von den Schweden vergeblich belagert. Einer mächtigeren Hand als der der Menschen vermochte aber auch diese feste Burg nicht widerstehen. Bei einem gewaltigen Unwetter des Jahres 1674 fuhr ein Blitz verwüstend und zündend in dieselbe, und seitdem hat die Zeit mit Sturm und Regen ihr Zerstörungswerk an den starken Mauern fortgesetzt.

Von den Sagen, die an diese Burg sich aufschließen, hat der Dichter Theodor Körner die bekannteste in Verse gebracht. Sie berichtet von einem stolzen Fräulein Runginde, das keinen anderen zum Gatten nehmen wollte, als den, der das kühne Wagnis vollbracht:

„Der led mit festen Schritten
Vorbei an der steilen Felsentwand
Auf der Mauer ums Schloß geritten.“

Als Grund zu dieser tollkühnen Probe gab das Fräulein an:

„Mein Vater stand
Auf der Mauer Rand
So begann sie, — und blickte hinunter,
In die Hölle hinab, an der Felsenwand,
Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter
Drum, wer mir mit Wünschen der Liebe naht,
Denn ich mag keine zweite Trauer —
Der soll es beweisen mit jeder That:
Kein Schauer

Ergreif ihn am Abgrund der Mauer."

Das hatte sie aber den Rittersn, die in sie drangen, sich zu vermählen, nur gesagt in der Hoffnung, daß keiner den Ritt wagen werde und daß sie daher nach ihrem Willen immer unvermählt bleiben und der Trauer um ihren Vater leben könne.

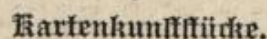
Aber es fanden sich doch Tollkühne, die den Ritt wagen wollten. Wohl redete ihnen Kunigunde ab und warnte sie vor dem allzukühnen Wagnis; sie ließen sich aber nicht halten. Mehr als einer blühte den frehlen Mut mit dem Tode, in die Gölle hinab stürzten Roß und Reiter. Die Jungfrau betweinte sie und ließ den Burgkaplan Gebete für ihr Seelenheil sprechen, aber die Bedingung, die sie an ihre Gattenwahl geknüpft hatte, hob sie nicht auf.

Da kam einst wieder ein Ritter, bereit, die Bedingungen zu erfüllen. Er war so jung und schön, der Ton seiner Stimme so süß, sein ganzes Benehmen so freundlich und fein gebildet, daß das Herz der Jungfrau alsbald in Liebe zu ihm entbrannte. Sie bat ihn, von dem Ritt abzustehen, sie zitterte bei dem Gedanken, daß auch ihn der Abgrund verschlingen könnte, ja, sie gefand ihm schließlich nach langem inneren Kampf sogar, wie lieb sie ihn habe und wie sie gern sein Weib werden wollte. Der Jüngling aber

bestand auf dem Ritte, denn ihm war es nicht um jene Vermählung zu thun; er wollte nur, wenn Gott es ihm zuließe, Rache nehmen für den Verlust eines Freundes, den des Fräuleins Bedingung in den Tod getrieben.

„Der Geißliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behend zu Pferde.
Er winkte Adel Künigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch setzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wäre sie wohl dreimal breiter,
Und es schreitet das Roß auf der graufigen Wagh
Ked weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Als dann aber der glückliche Sieger die Hand Aunigundens verschmähte, als er ihr, zum Tore hinausreitend, zurief, daß er längst ein liebes Weib daheim habe, da ergriff Verzweiflung das Herz der stolzen Jungfrau, und der Abgrund, in den ihr übermüthig Wort so viele tapfere Jünglinge gestürzt hatte, verschlang auch sie.



Verblüffender Trick, eine Karte zu erraten.

Der Künstler läßt ein Spiel Karten mischen, nimmt es zurück, legt drei Haufen ab, und zwar offen, und behält noch etwa zehn Karten in der Hand zurück, die er verdeckt hält. Von unten zieht er dreimal eine Karte ab, wendet sie und legt sie offen auf die drei Haufen. Jetzt zeigt er die unterste Karte, ohne sie abgezogen zu haben, der Gesellschaft und nennt sie sofort. Wendet man ein, die Rückseite der Karte habe ein Wetzzeichen, so widerlegt er dies durch die Tatsache, daß noch eine Anzahl Karten sich dahinter befindet, daß keine Karte größer als die andere sei und daß er das Kunststück in aller Geschwindigkeit so oft wiederholen könne wie er wolle.

Erklärung:

Man merkt sich die vierte Karte, sobald man das Spiel zurück-
erhalten. Ist der Ausführende Neuling, so daß er dies nicht ganz
heimlich tun kann, so sagt er, er müsse erst nachzählen, ob auch alle
32 Karten vorhanden seien. Dabei merkt er sich die vierte Karte
und steckt beim Zählen immer eine Karte unten; bei 32 angekommen,
liegt die gemerkte Karte wieder als die vierte im Spiel. Macht
er nun die oben beschriebene Prozedur, so muß die verdeckt gezeigte
Karte die gemerkte sein.

Rätsel und Aufgaben.

1. Einst zog es mit dem Griechenheer
Als Priester ins Trojanerland;
Zedoch verschoben kreuz und quer
Benennt's ein Tier, dem Hund verwandt.
2. Mit f ist's eine Frucht des Feldes
Und ohne f eine Summe Geldes.
3. Bei Armen wie bei Reichen
Wohnt's gern als Gast im Haus;
Veränderst du ein Zeichen,
So wird ein Gott daraus.

4. Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 eine Stadt in der Schweiz,
3 2 2 5 4 ein deutscher Fluß,
2 1 4 5 ein biblischer Name,
4 5 1 2 eine Insel im Mittelmeer.

5. Arithmetisches Quadrat.

7	14	21
28	35	42
49	56	63

Die Zahlen sind so zu ordnen, daß sie horizontal und vertikal addiert jedesmal 105 ergeben.

7	42	56
35	49	21
63	14	28

6. Für kleine Lateiner.

Noster me oleum edit libenter salva te.

(Unter Weidel (mit Del) ist gern Breiten (reit dich).